

Europa: Utopie, Eutopie, Dystopie

Europa befindet sich im Umbruch. Angesichts der gegenwärtigen Finanzkrise wird der ›Zukunftsort‹ zunehmend zur Projektionsfläche von Ängsten und Sorgen und von vielen eher als ein Ort der Bedrohung denn der Hoffnung wahrgenommen. Nicht *mehr*, sondern *weniger* Europa steht bei einer Reihe europäischer Parteiungen auf der politischen Tagesordnung – so hat das Thema trotz seiner immensen Bedeutung im deutschen Wahlkampf kaum eine Rolle gespielt. Tendenzen zur Renationalisierung – welche die europäische Einigung seit ihrem Beginn begleiten – werden von den ökonomischen Ungleichgewichten gefährlich genährt.

Ein entscheidendes Defizit besteht darin, dass es noch immer keine *gesamteuropäische* Öffentlichkeit gibt.* Die Vielfalt der Sprachen und Kulturen, die es ja auch zu erhalten gilt, erweist sich im Falle der Krise als ein Hindernis für die Ausbildung eines gesamteuropäischen Bewusstseins, das auch die Verantwortung für das Ganze – für das ›Projekt Europa‹ – anzunehmen bereit wäre. Verstärkte kulturelle, wissenschaftliche sowie sprachliche Bildung und Zusammenarbeit könnten hier eine Brücke schaffen zwischen den einzelnen europäischen Staaten, um den Rückfall in nationale und nationalistische Stereotype zu erschweren. Unter dem Druck der Schuldenkrise zu *mehr* Europa zu kommen erscheint schwierig, aber notwendig. Dabei stellt sich die Frage, ob einer vor schnellen Kopie, nämlich der Errichtung der ›Vereinigten Staaten von Europa‹, nicht die schrittweise Entwicklung eines originären Konzepts für ein geeintes Europa vorzuziehen wäre. Denn eine Leit-Idee für ein gemeinsames Projekt Europa wäre der Weg, auf dem die Bürger zu einer europäischen Identität gelangen könnten. Heute denken sie vermutlich, wenn es um ihren Kontinent geht, an Sparzwänge und Glühbirnenverordnungen, und das ist nicht nur bedauerlich, sondern könnte in eine dystopisch verschattete Zukunft führen.

Die junge Europa wurde – wie der Mythos erzählt – von Zeus in Gestalt eines Stieres ver- und entführt. In der gegenwärtigen Krise sollte Europa, mittlerweile in die Jahre gekommen, sich auf die eigenen Stärken besinnen und sich nicht noch einmal von einem Stier – nunmehr möglicherweise in Gestalt des Wall-Street-Bullen – entführen lassen. Stattdessen gälte es, mit einer umsichtigen Politik den eigenen Weg zu bestimmen. Die Reduktion Europas auf einen bloß ökonomisch verstandenen Zusammenschluss zeitigt fatale Wirkungen. Neben den finanzökonomischen Fragen, die derzeit alles andere in den Hintergrund drängen und einer Beantwortung harren, wäre es vonnöten, vor allem Forschung, Wissenschaft und Bildung gemeinsam zu entwickeln. Insbesondere muss Europa das Problem einer Generation ohne Perspektiven lösen, jenes brachliegende Potenzial ausschöpfen und fördern, das es sträflich vernachlässigt: die heranwachsende Jugend seiner Nationen. Auch hier kann nur Bildung der Schlüssel sein. Europas Chancen innerhalb einer globalisierten Welt liegen, ganz in der Tradition der erhaltenswerten, der aufklärerischen Seite seiner Geschichte, auf dem Gebiet der Kultur, der Wissenschaft und der nachhaltigen Technik.

Europa, der Kontinent ohne diskrete räumliche Grenzen, dessen Namensgeberin, eine phönikische Prinzessin, heute eine ›Fremde‹ wäre, musste zu allen Zeiten seine Identität immer wieder neu finden und erfinden. Was diesen Kontinent ausmacht, wird nicht durch natürliche Gegebenheiten, sondern durch menschliche bestimmt. Waren dies vordem hauptsächlich Gewalt und Krieg, so bleibt zu hoffen, dass heute künstliche und künstlerische Entwürfe Europas Physiognomie zu prägen beginnen. Zu wünschen wäre eine europäische Allianz von Wissenschaft und Kunst, die ihr kreatives Potenzial auf die möglichen Formen der Integration richtet und länderübergreifend das Projekt Europa verfolgt und weiterentwickelt. So könnte ein Zukunftsort Europa geschaffen



werden, der von seinen Bewohnern auch angenommen wird. Denn eins scheint gewiss: Ein Europa *ohne* Europäer wäre zum Scheitern verurteilt.

Wolfert von Rahden

* Die »Chancenstruktur einer europäischen Öffentlichkeit« wird näher erörtert als Themenschwerpunkt im *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Heft 3 (September 2013); darin zur aktuellen Bedeutung von Zeitschriften im Allgemeinen und den *Gegenworten* im Besonderen siehe W. v. Rahden: „Gegenworte? – Gegenworte!“, S. 50–53.

Historische Ansichten

»Alle Eintracht hängt von der Einheit ab, die in den Willen da ist; das menschliche Geschlecht ist in seiner besten Lage eine Art Eintracht – denn wie Ein Mensch in seiner besten Lage, sowohl was Seele wie was Leib angeht, eine Art Eintracht ist, und gleichfalls das Haus, die Stadt und das Reich, so das ganze menschliche Geschlecht.« (Dante Alighieri: *De Monarchia*, S. 43)

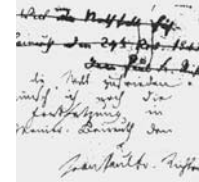
»Fügen Sie hinzu, daß Europa besondere Vorzüge gegenüber den anderen Kontinenten hat: es ist gleichmäßiger bevölkert, ebenso fruchtbarer; alle seine Länder sind besser verbunden. Die ständige Vermischung der Interessen, die die Bande des Blutes, die Obliegenheiten des Handels, der Künste, der Siedlungen unter den Herrschern hat entstehen lassen – die große Anzahl der Flüsse und die Verzweigtheit der Bewohner, die sie zu ständigen Reisen und zu häufigen gegenseitigen Besuchen veranlasst – die Erfindung der Buchdruckerei – die Vorliebe für Literatur, welche ihnen einen gemeinsamen Grundstock der Studien und Kenntnisse verleiht; endlich die große Zahl und die Kleinheit der Staaten, die, Hand in Hand mit dem Verlangen nach verfeinerter Lebensweise und der Verschiedenheit des Klimas, die einen stets auf die anderen angewiesen sein läßt –: Alle diese Gründe zusammen machen aus Europa nicht wie aus Asien und Afrika eine willkürliche Sammlung von Völkern, die nichts weiter gemein haben als den Namen, sondern eine echte Gemeinschaft, die ihre Religion, ihre Sitten und Bräuche und sogar ihre Gesetze hat, aus der sich keines der Völker, aus denen sie besteht, loslösen kann, ohne sogleich Verwirrungen hervorzurufen.« (Ch. I. de Saint-Pierre: *Projet pour rendre la paix perpétuelle en europe*, S. 352 f.)

»Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo *Eine* Christenheit diesen menschlich gestalteten Welttheil bewohnte; *Ein* großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. – Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte *Ein* Oberhaupt, die großen politischen Kräfte. [...] Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche, frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns, und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen, im Gebiete des Wissens. So wehrte er den kühnen Denkern öffentlich zu behaupten, daß die Erde ein unbedeutender Wandelstern sey, denn er wußte wohl, daß die Menschen mit der Achtung für ihren Wohnsitz und ihr irdisches Vaterland, auch die Achtung vor der himmlischen Heimath und ihrem Geschlecht verlieren, und das eingeschränkte Wissen dem unendlichen Glauben vorziehen und sich gewöhnen würden alles Große und Wunderwürdige zu verachten, und als todte Gesetzwirkung zu betrachten. An seinem Hofe versammelten sich alle klugen und ehrwürdigen Menschen aus Europa. Alle Schätze flossen dahin, das zerstörte Jerusalem hatte sich gerächt, und Rom selbst war Jerusalem, die heilige Residenz der göttlichen Regierung auf Erden geworden.« (Novalis: *Die Christenheit oder Europa*, S. 57, 59)

»Der Tag wird kommen, an dem es keine anderen Schlachtfelder mehr geben wird als die Märkte, die sich dem Handel öffnen, und der Geist, der sich den Ideen öffnet. Der Tag wird kommen, an dem die Kugeln und Bomben ersetzt werden von den Abstimmungen der Völker, von dem allgemeinen Wahlrecht, von dem ehrwürdigen Schiedsgericht eines großen, souveränen Senats, der für Europa das sein wird, was heute das Parlament für England, die [Frankfurter] Nationalversammlung für Deutschland und die gesetzgebende [National-] Versammlung für Frankreich ist!« (V. Hugo: *Eröffnungsansprache des internationalen Friedenskongresses 1849*, S. 301)

Gegenwärtige Betrachtungen

»Ich behaupte aber: Der Realist unter meinen imaginären Protagonisten ist nicht der Politiker, sondern der Schriftsteller. Diejenigen, die Europa als Idee einer offenen Wertegemeinschaft überhaupt erfunden, entwickelt und



verteidigt haben, galten zu ihrer Zeit immer als naiv. [...] Ich könnte [...] über Stefan Zweig und Joseph Roth sprechen, die beiden Juden, die vor dem Nationalsozialismus aus ihrem Heimatland Österreich geflohen und im Exil zugrunde gegangen sind. Sie setzten sich bereits für eine multi-ethnische und multi-religiöse europäische Gemeinschaft ein, als Nationalismus und Rassismus Europa in die Katastrophe trieben. Ich könnte stattdessen auch über die deutsche Literatur sprechen, über die Gebrüder Mann, Hesse, Hofmannsthal, Benjamin, Tucholsky, Döblin. Ich könnte über Heine sprechen, über Nietzsche oder über die deutsche Romantik. All diese Vordenker Europas wurden verlacht oder gar vertrieben von denen, die sich als Realisten wähten.«

(N. Kermani: *Europas Realisten*, S. 196–197)

»Die sich als Schulden- und Finanzkrise niederschlagende Krise Europas legt nahe, sich abermals den historischen Bedingungen und Umständen des Einigungsprozesses als solchem zuzuwenden, um dabei nachzusinnen, inwieweit die erzählte Geschichte des europäischen Zusammenschlusses, gleichsam das vorherrschende Narrativ, tatsächlich die gewesene Wirklichkeit abbildet. Sich der Geschichtserzählung zuzuwenden ist nicht einem abstrakten historischen Interesse geschuldet, sondern mag für gegenwärtiges wie zukünftiges Handeln durchaus bestimmend sein. Schließlich hat die erzählte Geschichte einen nach vorne gerichteten legitimatorischen Charakter insofern, als aus der gesponnenen Geschichtserzählung politische Konsequenzen erwachsen. Dabei wird dem nachdenklichen Beobachter auffällig, dass die Geschichte Europas wesentlich teleologisch erzählt wird, will heißen: Von der Idee der europäischen Einigung als Friedensprojekt hin zum eingetretenen Erfolg wird eine Kausalität insinuerende Linie gezogen. Eine solche Linienführung dürfte sich bei näherem Hinsehen als nicht stichhaltig erweisen. Denn ein solches Narrativ ignoriert den großen historischen Rahmen, in dem sich die Idee der europäischen Einigung zu realisieren vermochte, ihr eigentlicher politischer Humus. Und dieser Humus findet seine Ingredienzien im Milieu des Kalten Krieges, genauer: In den ordnungspolitischen, also wirtschaftlichen wie institutionellen amerikanischen Ansinnen, die Integration des westlichen Teils Europas im Kontext des sich langsam aufbauenden Gegensatzes zwischen Ost und West zu betreiben.« (D. Diner: *Angesichts der Krise*, S. 49–50)

»Wie ich schon in meiner Rede vom März 1999 in Paris gesagt habe, bin ich persönlich von der Notwendigkeit einer europäischen Verfassung und einer Stärkung des europäischen Integrationsprozesses im föderalistischen Sinne überzeugt: Europa als Subjekt des internationalen Rechts und mit seiner eigenen Verfassung scheint mir eher auf die kommenden Szenarien einer weltweiten Globalisierung zu antworten. Einige [...] sehen in der europäischen Integration eine Bedrohung für ihre nationale Identität. Wenn aber etwas die nationalen Identitäten bedroht, dann ist es eben die von denselben Nationen aus freien Stücken herbeigerufene Globalisierung, wenn es darum geht, die ›globalen Unternehmen‹ ins Land zu holen, die ihnen die ›weltweiten‹ Konsumgüter in den Supermärkten, den ›Superkinos‹ usw. verkaufen. Das ist tatsächlich eine Tendenz zur Uniformierung, wenn man in Singapur oder Prag nicht mehr weiß, wo man eigentlich ist, da sich alles ähnelt. Das ist eine Form der Vereinheitlichung der Welt, die beunruhigen kann und die man von der Zusammenarbeit zwischen demokratischen Staaten auf einer föderalistischen Basis unterscheiden muß.«

(V. Havel: *Den Bürgern zu Diensten sein*, S. 27)

»Man soll nie vergessen, die Integration war ja demokratisch gemeint, aber ist von Anfang an ohne Bevölkerung geschehen, weil die Bevölkerungen der Nationalstaaten in ihrem eigenen Staat befangen waren. Wenn wir zum Euro ein Referendum gehabt hätten in noch einigen wichtigeren Ländern als Dänemark, z. B. in der Bundesrepublik, bin ich nicht ganz sicher, ob die Mehrheit dafür gestimmt hätte. Und Gott verhüte, daß es ein Referendum zur Osterweiterung geben würde, wie Kommissar Verheugen in seiner Gedankenlosigkeit vorgeschlagen hat. [...] Man muß sich klarmachen, daß die europäische Integration von einer politischen Klasse organisiert worden ist, die sich – gottlob – einen Abstand zu den Wählern erlaubt hat. Und der besteht noch immer. Es war von Anfang an entweder eine Entscheidung für mehr Integration und weniger Bevölkerungsbeteiligung oder mehr Beteiligung und weniger Integration. Dieses Dilemma besteht bis heute.« (M. Brands: *Heimat als Utopie*, S. 78–79)

»Das Selbstverständnis Europas, das heute in Frankreich oder auch in Deutschland obsiegt, ist für die Zukunft der europäischen Integration gefährlich. Nämlich wenn die Europäische Union als eine Kraft betrachtet wird, die ein



Gegengewicht gegen die Vereinigten Staaten sein soll. Wir Polen stehen vor keiner solchen Wahl zwischen Amerika und Europa. Wir sprechen uns für einen starken euroatlantischen Block von demokratischen Staaten aus. Und wenn der französische Staatspräsident Chirac sich darüber beklagt, daß die amerikanischen Politiker arrogant seien, so haben wir das Recht zu fragen, wie sollen wir nun die Arroganz des französischen Staatspräsidenten betrachten, der den Polen geraten hat, »seid still? [...] Die Verfassungsidee ist natürlich sehr attraktiv. Das ist eine große Vision, aber sie kommt zu schnell. Hier werden wir es tatsächlich mit diesem Europa der zwei verschiedenen Geschwindigkeiten zu tun haben. Denn für die Menschen Ostmitteleuropas war die Wiedergewinnung der Souveränität ein so großer Wert gewesen, daß es jetzt schwierig sein wird, sich heutzutage dafür auszusprechen, den Nationalstaat aufzugeben. Dazu ist noch niemand reif genug.«

(A. Michnik: *Heimat als Utopie*, S. 80–81)

»Durch den Nobelpreis wird zunächst eine unbestrittene historische Wahrheit anerkannt: Der Kontinent, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch zwei Weltkriege mit mehr als 80 Millionen Todesopfern die gewaltsamste Phase seiner Geschichte erlebte, gilt in dessen zweiter Hälfte als Beispiel für Frieden und wahre Aussöhnung durch wirtschaftliche Zusammenarbeit, Demokratie und die Zusammenführung der Souveränität verschiedener Nationen, die sich über mehrere Jahrhunderte bekämpft hatten. Eine große Idee des »institutionalisierten und auf Rechtmäßigkeit beruhenden« Friedens ist wahr geworden, eine Idee, die sich eher auf Immanuel Kant zurückführen lässt als auf den föderalistischen Traum der Vereinigten Staaten von Europa, wie ihn Victor Hugo 1848 verkündete. [...]

Die EU ist freilich kein Einzelfall. Auch wenn seine Umsetzung jeweils eigene Wege geht, verbreitet sich der Gedanke, die friedliche Kooperation zwischen Nachbarstaaten im Sinne der Konfliktverhütung, der wirtschaftlichen Entwicklung, der Stärkung der Demokratie und der Menschenrechte, überall auf der Welt zunehmend: in Lateinamerika (Mercosur und Unasur), in Südostasien (ASEAN) und in Südafrika (SADC). Die Zahl multilateraler friedlicher Institutionen ist innerhalb von wenigen Jahrzehnten von 30 auf 400 angestiegen. Dabei scheint der Einfluss der EU in der Welt heute eher darauf zu beruhen, was sie darstellt und wie sie wahrgenommen

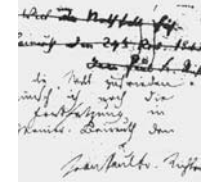
wird, als darauf, welche praktische – oft schwankende – Außenpolitiken sie verfolgt.«

(M. Telò: *Die Geschichte trägt Europa nicht*, S. 50–52)

Perspektiven

»Was können wir also tun? Die Europäische Union hat sich das Ziel gesetzt, die menschengemachte Erderwärmung auf höchstens zwei Grad Celsius zu beschränken. Wenn wir das aber tatsächlich erreichen wollen, stehen wir vor einer immensen Herausforderung. [...] Der Schlüsselfaktor [...] ist Innovation – nicht nur im technischen Sinne, sondern auch: institutionelle Innovation, Innovation bei Infrastrukturen und letztlich auch Innovation im Verhalten. [...] Aber wir brauchen eine Dritte Industrielle Revolution. Billiger wird das Ganze nicht zu haben sein. [...] Erinnern wir uns an die Erste Industrielle Revolution [...]: Schottische Ingenieure haben diese Beschleunigung der Wirtschaft in Gang gesetzt. Europa hat dann der ganzen Welt diese Revolution geschenkt bzw. aufgezwungen. Die Zweite Industrielle Revolution kam nach dem Zweiten Weltkrieg im Wesentlichen dadurch zustande, dass massenweise billiges Öl verfügbar war und die elektronische Revolution aus der Festkörperphysik geboren wurde. Die Dritte Industrielle Revolution bedeutet jetzt, dass wir unsere Gesellschaft bis Ende des Jahrhunderts kohlenstoff-frei machen müssen.« (H. J. Schellnhuber: *Europas Dritte Industrielle Revolution*, S. 94–95)

»Wo der Rand ist und wo das Zentrum, hängt allein davon ab, wo man steht. Und wohin man sich bewegt. Es gab Zeiten, da war der Mittelmeerraum nicht der Saum Europas, der doppelt und dreifach umgeschlagen und festgenäht werden muss, sondern die kreative und produktive Mitte, ein Geflecht von Beziehungen und Neuschöpfungen. Wir neigen dazu, das kartografische Blau des Ozeans als Grenze zu interpretieren, obwohl es lange Zeit eher eine flüssige Brücke bildete. Die Grundlagen der europäischen Kultur wären ohne die durchlässige, wechselhafte und manchmal sogar symbiotische Qualität der Ränder nicht möglich gewesen. Trotzdem begreifen wir fließende Formen, unstete Identitäten und unscharfe Definitionen als ein Problem. Der öffentliche Diskurs über Europa verlangt zunehmend nach einer kategorischen Klärung von Merkmalen der Zugehörigkeit. Als



sollte eine Rasterfahndung ermöglicht werden, die europäisch von nicht-europäisch unterscheidet. Wenn wir uns für die Zukunft wappnen wollen, sollten wir Grenzen als Zusammenflüsse begreifen, die uns in der Vergangenheit befruchtet haben, als Spielwiesen von Mischkulturen, die für die Entwicklung des Kontinents von entscheidender Bedeutung sind.« (I. Trojanow: *Wenn die Ränder nach innen wachsen*, S. 180)

»Europa ist nichts anderes als eine beständige Bewegung der Selbsteuropäisierung. Die Europäisierung ist eine Europa immanente Bewegung. Sie ist die Bewegung, die Europa als solches konstituiert. Europa existiert nicht vor der Europäisierung. Europa ist das Resultat der Europäisierung, nicht ihre Ursache.« (R. Brague: *Die Geschichte der europäischen Kultur als Selbsteuropäisierung*, S. 94)

»Und Europa hat Ziele, eine aufgeklärte Utopie, Europa hat Ideen, die ihm, jenseits und über alle regionalen und nationalen Merkmale hinaus, Identität verleihen können. Diese Utopie kennen Sie alle. Sie wurde, eingeschränkt, in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und in der Französischen Revolution formuliert und gilt den bis heute nie und nirgendwo ganz realisierten Menschenrechten, der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit. [...] Nur ein wirtschaftlich starkes, ein durch gemeinsame Interessen verbundenes Europa kann fähig sein, diese Utopie wie noch kein anderer Kontinent auf Erden zu verwirklichen.«

(H. Reinitzer: *Eutopia – Wo liegt Europa?*, S. 12–13)

»Versteht man Demokratie nicht als bloßes Regelsystem, das ein für alle Mal gelernt und beachtet wird, sondern als eine Lebensform, dann ist politische Bildung, die verschiedene Bauelemente wie Orientieren, Wissen, Lernen, Erfahren und Urteilskraft miteinander verknüpft, substanzielle Grundlage einer zivilen Gesellschaftsordnung. Es liegt auf der Hand, dass bei einem so schwierigen Einigungsprozess wie dem Europas, der die eigentümlichen Traditionen und die Souveränitätsrechte sehr verschiedener Nationen antastet, die Bildung politischer Urteilskraft zentrales Medium einer friedlichen und solidarischen Kommunikation zwischen den Menschen sein muss.« (O. Negt: *Gesellschaftsentwurf Europa*, S. 61)

Literatur

- R. Brague: »Die Geschichte der europäischen Kultur als Selbsteuropäisierung«, in: *Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft: Europas Grenzen*, Bd. 22 (1996), S. 94–100
- M. Brands bei der Podiumsdiskussion: »Heimat als Utopie – Kann Europa Heimat sein?«, in: U. Ackermann (Hg.): *Versuchung Europa. Stimmen aus dem Europäischen Forum*. Publikation des Europäischen Forums an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2003, S. 71–86
- Dante Alighieri: »De Monarchia« (1310), in: W. v. d. Steinen (Hg.): *Dante Alighieri: Die Monarchie*. Breslau 1926
- D. Diner: »Angesichts der Krise: Wegstrecken europäischer Gedächtnisse«, in: H. Reinitzer (Hg.): *Deutschland und Europa: Wächst zusammen, was zusammen gehört?* Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Hamburg, Bd. 3. Berlin/Boston 2013, S. 45–56
- V. Havel: »Den Bürgern zu Diensten sein«, Václav Havel im Gespräch mit Jacques Rupnik«, in: U. Ackermann (Hg.): *Versuchung Europa*, a. a. O., S. 22–39
- V. Hugo: »Eröffnungsansprache des internationalen Friedenskongresses 1849«, in: J. Seebacher (Hg.): *Victor Hugo: Œuvres Complètes*, Bd. 15. Paris 1985
- N. Kermani: »Europas Realisten«, in: H. Schulte-Noelle und M. M. Thoss (Hg.): *Abendland unter? Reden über Europa*. Kreuzlingen/München 2007, S. 194–201
- A. Michnik bei der Podiumsdiskussion: »Heimat als Utopie – Kann Europa Heimat sein?«, in: U. Ackermann (Hg.): *Versuchung Europa*, a. a. O., S. 71–86
- O. Negt: *Gesellschaftsentwurf Europa*. Göttingen 2012
- Novalis: »Die Christenheit oder Europa« (1799), in: P. M. Lützeler (Hg.): *Europa. Analysen und Visionen der Romantiker*. Frankfurt am Main 1982, S. 57–79
- H. Reinitzer: »Eutopia – Wo liegt Europa?«, in: ders. (Hg.): *Deutschland und Europa*, a. a. O., S. 1–13
- Abbé Ch. I. de Saint-Pierre: »Projet pour rendre la paix perpétuelle en europe« (1712/13), in: K. v. Raumer: *Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance*. Freiburg/München 1953
- H. J. Schellnhuber: »Europas Dritte Industrielle Revolution«, in: H. Schulte-Noelle und M. M. Thoss (Hg.): *Abendland unter?*, a. a. O., S. 90–98
- M. Telò: »Die Geschichte trägt Europa nicht. Der Nobelpreis an die EU und die Reaktionen darauf«, in: *Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte: Ein attraktiveres Europa*, Heft 1/2 (2013), S. 50–53
- I. Trojanow: »Wenn die Ränder nach innen wachsen«, in: H. Schulte-Noelle und M. M. Thoss (Hg.): *Abendland unter?*, a. a. O., S. 180–183